

Richard David Precht
ERKENNE DIE WELT



GOLDMANN

Lesen erleben

Richard David Precht

ERKENNE DIE WELT

Eine Geschichte der Philosophie

Band 1

Antike und Mittelalter

GOLDMANN

Originalausgabe

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.)



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

9. Auflage

Copyright © 2015 by

Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: Uno Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: akg-images

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-31262-7

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



*Den vielen weltklugen und gebildeten
iranischen Taxifahrern in Köln*

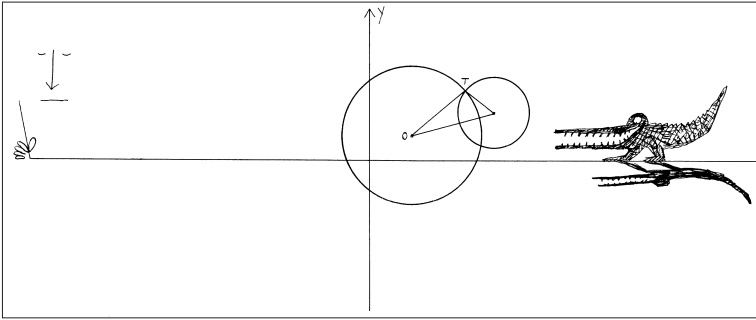
The Universe is made of stories, not of atoms.

Muriel Rukeyser

Inhalt

EINLEITUNG	11
Die Schule von Athen	21
PHILOSOPHIE DER ANTIKE	31
Es war einmal in Ionien	37
Das Maß aller Dinge	63
Die menschliche Natur	90
Der Vagabund, sein Schüler und die öffentliche Ordnung in Athen.	118
Schein und Sein	149
Geld oder Ehre? Platons Staat	180
Die Ordnung der Dinge	210
Eine artgerechte Moral	248
Aussteiger und Zweifler	279
Das richtige Leben im falschen	298
Legitimation und Verzauberung	334
Augustinus oder die Gnade Gottes	373
PHILOSOPHIE DES MITTELALTERS	409
Im Schatten der Kirche	415
Sinn und Zweck der Schöpfung	450
Die Entzauberung der Welt	475
Götterdämmerung	506
ANHANG	537
Ausgewählte Literatur	543
Antike	545
Mittelalter	558
Dank	563
Personenregister	564
Sachregister	570
Bildnachweis	574

Einleitung



Es freut mich sehr, dass Sie zu diesem Buch gegriffen haben. Und wahrscheinlich wissen Sie noch nicht einmal genau, auf welche lange und abenteuerliche Reise durch die Philosophie Sie sich hierbei eingelassen haben. Falls Sie vorhaben, den Weg, den Sie soeben beschritten haben, weiterzugehen, werden Sie durch viele abwechslungsreiche Landschaften des Geistes spazieren: von den Ursprungsgefilden der abendländischen Philosophie an der schönen Küste Kleinasiens bis in die Klöster und Studierstuben, die Kirchen und Universitäten des Spätmittelalters. Die beiden folgenden Bände werden Sie dann durch ganz Europa bis in jene Welt führen, in der Sie heute leben.

Ich werde mich dabei auf die abendländische Philosophie beschränken, wohl wissend, dass Kulturen wie Persien, China, Indien und andere eine eigene bedeutende Philosophiegeschichte haben. Doch um darüber zu schreiben, muss man diese Kulturen sehr genau kennen und ihre Sprachen beherrschen. Zudem würde ein solches Projekt leicht uferlos. Selbst wenn man sich auf das Abendland beschränkt, ist es eine gewaltige Herausforderung, dafür zu sorgen, dass der Leser in der Fülle des Materials den Überblick nicht verliert.

Ich werde Ihnen dabei keine festen und gesicherten Antworten auf Ihre vielen Fragen geben. Alle großen philosophischen Fragen sind offene Fragen; und jede Antwort treibt sofort wieder neue Fragen hervor. Dabei gilt für den, der sich mit den vielfältigen Ansätzen, Ideen, Begründungen und Spekulationen in der Geschichte der Philosophie beschäftigt, noch immer der Satz des großen französischen Skeptikers und Humanisten Michel de Montaigne: »Der Genuss ist es, der uns glücklich macht, nicht der Besitz.« Sich mit klugen Gedanken zu beschäftigen, sie nachzuzeichnen, sie zu verstehen und weiterzudenken ist eine kulinarische Beschäftigung des Geistes. Lesen ist Denken mit einem fremden Gehirn. Doch das Gelesene zu verarbeiten ist ein fortwährender Dialog mit uns selbst. Was lockt, ist die Aussicht, intelligenter über die Welt nachdenken zu können als zuvor.

Die vorliegende Geschichte der Philosophie ist kein Lexikon und keine Enzyklopädie. Und sie ist auch nicht die Geschichte großer Philosophen. An Lexika und Enzyklopädien zur Philosophie besteht kein Mangel, und viele Nachschlagewerke sind exzellent. Dazu kommen ungezählte Gesamtdarstellungen zur Geschichte der Philosophie, von denen viele auf ihre Weise sehr gut sind. Allerdings betrachten all diese Werke, wie überzeitlich sie sich auch geben mögen, die Geschichte der Philosophie unvermeidlich auch immer aus dem Blickwinkel ihrer Zeit. So etwa konnte Georg Wilhelm Friedrich Hegel zu Anfang des 19. Jahrhunderts noch glauben, dass die Philosophie eine aufsteigende Linie sei, die er in seinem eigenen Werk zum krönenden Abschluss gebracht hatte. Doch schon sein jüngerer Kontrahent Arthur Schopenhauer wandte sich mit Ingrim gegen eine solche durchinterpretierte Geschichte der Philosophie. Eine komplett bewertete Geschichte zu lesen wäre so, als »wenn man sein Essen von einem anderen kauen lassen wollte«.

Spätere Philosophiehistoriker waren vorsichtiger als Hegel. Sie verzichteten auf das perfekte Durchkomponieren der Geschichte nach eigenem Gusto. Aber der Gedanke, dass die Geschichte der

Philosophie die Geschichte eines permanenten Fortschritts zur Wahrheit sei, durchzog nach wie vor viele ihrer Historien. Erst im Laufe des 20. Jahrhunderts ist uns dieser Optimismus nach und nach fremder geworden. Mit philosophischen Gedanken weiterzukommen bedeutet nicht unweigerlich, die Wahrheit zu enthüllen und freizulegen. Bereits der Begriff der Wahrheit ist uns heute vielfach suspekt. So sind wir in manchem klüger geworden, aber deshalb noch lange nicht weise. Oder mit Robert Musil gesagt: »Wir irren vorwärts!«

Eine besondere Schwierigkeit, Philosophiegeschichte zu schreiben, besteht bereits darin, dass wir uns heute oft genug darüber streiten, was Philosophie überhaupt ist. Für die einen ist sie eine *exakte Wissenschaft* (nämlich jene der Sprachlogik), für die anderen eher so etwas wie *Gedankenkunst*, nämlich die Artistik, schöne und intelligente Sätze zu denken. Die Spannbreite zwischen beiden Ansichten ist groß. Denn hinter diesen beiden einander widerstrebenden Sichtweisen verstecken sich höchst unterschiedliche Meinungen darüber, wie viel Wissenschaft beziehungsweise Freistil eigentlich in der Philosophie steckt oder stecken sollte. Ist die Überzeugungskraft philosophischer Argumente logisch wie jene in den Naturwissenschaften? Oder ist sie eher ästhetisch wie jene der Kunst?

Für beides lassen sich Argumente finden und auch Traditionen. Für ihre Gründungsväter Platon und Aristoteles ist die Philosophie die Frage nach dem richtigen Leben. Um dieses zu leben, muss ich viel wissen. Und gesichertes Wissen erlange ich nur durch eine gut begründete und darum »wahre« Meinung. Folglich ist Philosophie in antiker Tradition so etwas wie die Wissenschaft vom Wissen. Aristoteles führte die logische Schlussfolgerung in die Philosophie ein und schuf damit die Voraussetzungen für wissenschaftliches Denken. Im Gefolge der beiden großen Griechen verstanden fast alle Philosophen bis ins 19. Jahrhundert hinein ihr Metier als Wissenschaft oder gar als eine Über-Wissenschaft über allen anderen Wissenschaften; das Dach, unter dem alle an-

deren Spezialwissenschaften zu Hause sind und das ihnen helfen soll, sich selbst erst richtig zu verstehen.

Dazu gehört, dass nahezu alle Philosophen bis zu Hegels Zeit davon ausgingen, dass es *die* Philosophie gibt, wie es ja auch *die* Mathematik und *die* Physik gibt. Insofern konnte Hegel seine Philosophiegeschichte – eine der ersten überhaupt – so schreiben, als ob dieses Gedankenbauwerk objektiv in der Welt existiere. Der Kitt des Ganzen war ein Baustoff namens Vernunft, von dem große Philosophen wie Immanuel Kant und Hegel glaubten, dass auch sie überzeitlich und objektiv sei. Folglich bestand alle Arbeit des Philosophen darin, die Welt vernünftig zu durchdringen, um damit zeitlos Wahres zutage zu fördern.

Ein solcher Glaube an *die* Philosophie und *die* Vernunft ist uns heute fremd geworden. Spätestens zu Beginn des 20. Jahrhunderts haben wir lernen müssen, dass es *die* Vernunft nicht gibt. Die »allgemeinen Quellen der Vernunft«, von denen Kant spricht, haben sich in viele einzelne Wasserstellen verflüchtigt. Wer etwas vernünftig durchdringt, tut dies in Worten und Sätzen. Er folgt nicht nur einer Logik, sondern auch einer Grammatik. Und er bedient sich einer Sprache, die nicht zeitlos ist, sondern kulturell bedingt und gefärbt. Der Anspruch, dass Philosophie Wissenschaft sein soll, lässt sich auch unter diesen geänderten Vorzeichen aufrechterhalten, wenn man möchte. Nur ist sie jetzt nicht mehr die Wissenschaft vom Wissen, sondern die Wissenschaft jener logischen oder unlogischen Sätze, in denen Menschen Behauptungen über die Welt aufstellen. Eine solche Wissenschaft *erklärt* allerdings nicht mehr, sondern sie *beschreibt*. Diesen Weg ist die sehr einflussreiche analytische Philosophie im Gefolge Gottlob Freges und Ludwig Wittgensteins gegangen.

Die Gegenposition ist die Idee der Philosophie als Gedankenkunst. Sie bricht sich in der Kritik an Hegel Bahn. Mit heiligem Zorn demolieren Arthur Schopenhauer und mehr noch Friedrich Nietzsche den Glauben an *die* Vernunft und alle darauf gegründete Philosophie. Statt mit *Weltgebäuden* haben wir es im Lau-

fe des 19. Jahrhunderts immer mehr mit *Weltanschauungen* zu tun. Der Philosoph erkennt nicht mehr die Welt, sondern er wirft ein besonderes subjektives Licht auf sie. Er gewichtet und wertet, polemisiert und spitzt zu und macht sich für eine besondere ethische oder ästhetische Haltung gegenüber der Welt und dem Leben stark. Nichts anderes geschieht gleichzeitig in der Kunst. Auch sie will nicht mehr das Sichtbare objektiv wiedergeben, sondern etwas subjektiv sichtbar machen.

Die Philosophien Schopenhauers und Nietzsches sind literarisch durchkomponiert und versuchen, den Leser ästhetisch in den Bann zu ziehen. Das Gleiche begegnet uns schon im 18. Jahrhundert in der französischen Philosophie, die essayistisch statt wissenschaftlich ist. Rousseau, Diderot oder Voltaire denken nicht in Systemen; sie schaffen Skulpturen des Denkens, Gedankenfiguren oder »Philosopheme« statt Philosophien. Und wie die Künste zu Stilrichtungen und -ismen werden, so auch die weltanschaulichen Philosophien. Man baut nicht mehr am großen Haus, sondern man prägt einen *Denkstil* aus, und die Weltanschauung wird zum Markenzeichen. Auch diese Tradition besteht bis heute fort, insbesondere in Frankreich, von wo sie einst ausging.

Ob man Philosophie als Wissenschaft versteht oder als Gedankenkunst – in beiden Fällen kann man sehr verschiedene Ansichten dazu haben, wie sinnvoll es ist, sich überhaupt mit ihrer Geschichte zu befassen. Aus der Sicht zahlreicher analytischer Philosophen ist die Beschäftigung mit der Geschichte der Philosophie ziemlich überflüssig. Analytische Philosophen verstehen ihr Metier, wie gesagt, als eine Wissenschaft, den exakten Wissenschaften vergleichbar. Und diese konzentrieren sich bekanntlich weitgehend auf die Probleme und den Erkenntnisstand der Gegenwart. Wozu sollte ein angehender Arzt viel über die Geschichte der Medizin lernen? Und wie viel beziehungsweise wie wenig muss ein Physiker von den Irrtümern und Spekulationen der Physik der Renaissance oder des Barocks wissen, außer vielleicht vom

Gravitationsgesetz, das seine Gültigkeit seit Newton noch immer nicht verloren hat?

Aus einer solchen Sicht erscheint auch die Geschichte der Philosophie als eine Ansammlung von Theorien und Hypothesen, die nicht mehr so recht dem Stand des heutigen, weitgehend sprachanalytischen Philosophierens entspricht. Auch mich selbst hat während meines Universitätsstudiums die Geschichte der Philosophie nicht sonderlich interessiert. Ich wollte ja kein Historiker werden, sondern »wissen, was stimmt«. Statt nach bunten Geschichten aus dem philosophischen Archiv suchte ich nach überzeitlichen Wahrheiten: Ist die Geschichte ein dialektischer Prozess? Kann man Menschenrechte logisch begründen? Gibt es so etwas wie Wahrheit oder Gerechtigkeit, und ist ihre Durchsetzung in der Welt möglich?

Doch diese großen Fragen beschäftigten meine Professoren, wenn überhaupt, meist nur am Rande. In den Vorlesungsverzeichnissen deutscher Universitäten mit ihren zahlreichen Vorlesungen und Seminaren über Platon und Aristoteles, Descartes, Kant, Hegel, Nietzsche usw. zeigt sich ein ganz anderes Bild. Hier, so scheint es, regiert die Geschichte unmissverständlich über die Gegenwart. Viele Professoren, so darf man schließen, sind offensichtlich nicht der Ansicht, dass in der Geschichte der Philosophie mit jedem neuen Denker die Philosophie seiner Vorgänger zur Bedeutungslosigkeit erlischt. Viel mehr erscheint »Philosophie« als eine Art kultureller Vorrat von überzeitlichem Wert. Etwas, durch das sich der Philosophiestudent zunächst einmal hindurchhackern sollte, um sich überhaupt zu philosophischen Erkenntnissen zu befähigen.

Mein Weg soll darin bestehen, beide Ansprüche zu berücksichtigen. Dieses Buch ist keine Philosophie und auch nicht einfacher Geschichte. Es ist, in einer Formulierung Immanuel Kants, eine »philosophierende Geschichte der Philosophie«, dabei so allgemeinverständlich wie möglich und eingehüllt in das Gewand einer großen Erzählung. Auf der einen Seite sollen die behandelten

Philosophen und ihre Ideen im Kontext ihrer Zeit vorgestellt und diskutiert werden. Ohne Hinweise auf Politik, Sozialgeschichte und Wirtschaftsgeschichte bleiben viele Ideen und Vorstellungen esoterisch. Das Leben von Philosophen spielt sich nicht zwischen Buchdeckeln ab. Und philosophische Gedanken entstehen nicht im luftleeren Raum oder in einer Sphäre, in denen Nachfolger mit Vorgängern diskutieren. So etwa bestand das klassische Griechenland nicht in erster Linie aus der Philosophie Platons und Aristoteles', und das Sozial- und Wirtschaftsleben war etwas, das es irgendwie auch noch gab. Vielmehr wurden das Leben und das Denken der Menschen durch die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse geprägt, und die Philosophie war das, was es irgendwie auch noch gab.

Eine reine Darstellung der geschichtlichen Umstände und des zeithistorischen Kolorits hingegen wird den Leser allerdings nicht befriedigen. Fast alle Fragen der antiken Welt sind noch immer die unseren: Was ist ein gutes Leben? Was ist Wahrheit? Gibt es Gerechtigkeit, und wenn ja, wie ist sie möglich? Hat das Leben einen Sinn? Wo steht der Mensch in der Natur und im All? Gibt es Gott? Usw. Wie ein roter Faden ziehen sich diese Fragen durch die Reflexionen der Menschheitsgeschichte. Will man ihnen gerecht werden, so kommt man nicht umhin, die Sichtweisen früherer Philosophen aus heutiger Perspektive einzuordnen, zu bewerten und Stärken von Schwächen zu unterscheiden. Gerade an den Knotenpunkten der Entwicklung werden deshalb immer wieder Verbindungslinien von den Theorien vergangener Zeiten zum heutigen Denken gezogen.

Dabei läuft man leicht Gefahr, die Philosophen der Antike, des Mittelalters, der Renaissance, des Barocks und der Aufklärung als Vertreter einer bestimmten Philosophie-Richtung oder Denkschule zu sehen. Das aber waren sie, wie gesagt, ihrem Selbstverständnis nach fast nie. Sie rangen nicht, wie Philosophen später, mit ihrem Markenzeichen, ihrer historischen Identität, sondern sie rangen mit dem Ganzen der Welt. Platon war weder ein Pla-

toniker noch ein Platonist. Und Descartes schmiedete nicht am Cartesianismus, sondern ackerte sich an einer geistigen Durchdringung der Welt ab, die er für alternativlos hielt. Für den Autor einer Philosophiegeschichte heißt dies, mit Etiketten und Einordnungen äußerst behutsam umzugehen. Der katalogisierende Blick des Systematikers verhüllt oft allzu leicht, was er doch eigentlich freilegen möchte.

Die wohl schwierigste Frage jeder historischen Darstellung ist immer die Auswahl und Gewichtung. Das gilt einmal angesichts des begrenzten Gesamtumfangs des ganzen Projekts auf drei Bände. Eine solche Philosophiegeschichte ist nicht vollständig und will es nicht sein! Stattdessen entscheide ich mich immer wieder für bestimmte Perspektiven. Geschichte zu schreiben bedeutet auszuwählen und in Beziehung zu setzen. Und selbstverständlich sind diese Gewichtungen höchst subjektiv, selbst wenn sie anderes beabsichtigen. Jede Verallgemeinerung tut der Individualität von Tatsachen unrecht, ebenso wie jener von Gedanken oder Ideen. Die vorliegende Geschichte der Philosophie ist also lediglich *eine* Geschichte der Philosophie. Und wie alle anderen kommt sie nicht umhin, zu vergrößern und zu vernachlässigen.

Das wichtigste Erkenntnis-Interesse dieser Philosophiegeschichte gilt auch nicht einer möglichst vollständigen Beleuchtung aller wichtigen Philosophen. Das Problem fängt schon damit an, dass niemand weiß, wer die wichtigsten Philosophen eigentlich sind. So gibt es Philosophen, die schon deswegen wichtig erscheinen, weil sie in der Philosophiegeschichte bis heute *wichtig geblieben* sind. Daneben gibt es Philosophen, die für die Philosophie einmal sehr *wichtig waren*, denen aber heute nur noch wenig Aufmerksamkeit zuteilwird. Des Weiteren gibt es Philosophen und Diskurse, denen in der klassischen Philosophiegeschichte *nur wenig Aufmerksamkeit* zuteilwurde, die aber aus heutiger Sicht enorm inspirierend und interessant erscheinen. Und nicht zuletzt sollte man an Philosophen denken, die *in ihrer Zeit völlig unbedeutend* waren, wie zum Beispiel Schopenhauer und erst recht

Nietzsche. Letzterer gilt heute als wichtigster Philosoph seiner Zeit, aber sein großer Ruhm entstand erst posthum. Genau umgekehrt verhält es sich mit Philosophen, denen der *Zeitgeist* einst eine enorme Bedeutung verlieh, die heute aber an Strahlkraft verloren haben. Und wie soll man mit enorm einflussreichen philosophischen Denkern wie Karl Marx, Gottlob Frege oder Niklas Luhmann umgehen, die ihrem Selbstverständnis nach *gar keine Philosophen* waren?

In solcher Lage bietet es sich an, die Geschichte der Philosophie nicht schlicht chronologisch an ausgewählten Philosophen entlang zu erzählen. Immer wieder werden einzelne Probleme stärker gewichtet und beleuchtet. Und das gesamte Werk versteht sich als eine Art Fortsetzungsroman der immer gleichen großen Fragen in ihren jeweils neuen Zeitgewändern.

Gleichwohl bleibt eine solche »Geschichte« immer ein heikles Unterfangen. Zu schnell gleicht man Touristen, die an der Küste der Dominikanischen Republik hinter den Zäunen eines Luxusresorts Urlaub machen und behaupten, sie hätten das Land kennengelernt. So sollte man sich am Ende damit bescheiden, dass man nicht die Geschichte der Philosophie geschrieben hat – sondern nur einen weiteren Fußabdruck auf einem schmalen Trampelpfad der Überlieferung hinterlässt, die jenes Bild prägt, das wir uns bis heute von diesen Epochen machen.

Sollte Ihnen, lieber Leser, die Philosophie während der Lektüre dabei nicht einfach als Wissensgebiet oder gar als »Fach« erscheinen, so wäre die Aufgabe dieser Philosophiegeschichte erfüllt. Denn alle Philosophie ist am Ende nicht einfach das Erringen von Fachkenntnissen. Die meisten großen Denker bis 1900 waren keine Fachleute und auch keine Philosophie-Professoren. »Die Philosophie«, meinte Ludwig Wittgenstein, »ist keine Lehre, sondern eine Tätigkeit.« Diese Tätigkeit soll uns sensibler machen für die oft fragwürdigen Annahmen und Behauptungen in unserem Leben und Zusammenleben. Ihr Ziel ist nicht mehr wie früher *die Wahrheit*. Wer die Wahrheit liebt, bildet sich nicht ein, sie zu

besitzen! Ihr Ziel ist es, den Rahmen zu vergrößern, in dem wir denken und leben. Philosophieren ist das Schärfen unserer Instrumente des Denkens in der Hoffnung, die begrenzte Zeit unseres Daseins ein wenig bewusster zu erleben. Und sei es auch nur, um zu verstehen, was wir nicht verstehen.

Richard David Precht

Köln, im Juli 2015

Die Schule von Athen

Vom irrealen Zauber der Philosophie



Ein wunderschöner Sommertag in Athen. Der Himmel ist mittelmeerblau mit wenigen Wolken. Das Licht fällt in eine prächtige Halle mit vier kassettierten Trommelgewölben. Und auf der kleinen Treppe dieses steinernen Lehrgebäudes stehen, hocken, kauern oder liegen achtundfünfzig griechische Männer, die dem schönsten aller Berufe nachgehen: Sie philosophieren!

Sie diskutieren mit kleinen oder großen Gesten, sinnieren, schreiben oder rechnen, konstruieren und disputieren. Man sieht Bewunderung auf den Gesichtern, Staunen, Neugierde, Zweifel, Unglaube und tiefe Nachdenklichkeit. Und wenn es ein Bild gibt, das wie kein zweites in unser kulturelles Gedächtnis eingegraben hat, was Philosophie ist und was Philosophen so treiben, so ist es dieses.

Es ist ein Bild ohne Namen, ein Wandfresko in den *Stanzen*, den Privatgemächern des Papstes Julius II. im Vatikan. Und doch glauben wir alle zu wissen, was es darstellt und wie es heißt: *Die*

Schule von Athen. Ihr Urheber Raffael, der das Werk zwischen 1509 und 1511 schuf, hatte es ohne Titel gelassen. Erst sein italienischer Malerkollege Gaspare Celio gab dem Bild mehr als hundert Jahre später den berühmten Namen.

Raffael war siebenundzwanzig. Als Shooting Star war er aus dem künstlerisch viel bedeutenderen Florenz nach Rom gekommen, und das Ausmalen der Stanzen im zweiten Stock des neuen Wohngebäudes war seine erste Arbeit für den Papst. Ein Auftrag von höchster Stelle und mit höchstem Anspruch. Julius II. ist ein Mann, der mit Martin Luthers Ausspruch als »Blutsäufer« in die Geschichte eingehen wird; ein rücksichtsloser und kriegerischer Kirchenfürst, der die Macht des Papsttums Stück für Stück ausbaut. Warum in aller Welt möchte dieser Gewaltherrscher auf dem Stuhl Petri ein Philosophenbild in seinen Privatgemächern?

Das Unternehmen ist heikel. Raffael versteht nicht viel von Philosophie; er ist Maler, und die Malerei ist eine exquisite Handwerkskunst. Man lernt sie von anderen Meistern, aber man studiert sie noch nicht an Akademien. Der Raum, den er ausmalen soll, ist für Julius' umfangreiche Privatbibliothek vorgesehen. Erst später wird er in *Stanza della Segnatura* umbenannt, und Julius' Nachfolger werden hier Gericht halten. Die anderen Motive, die Raffael an die Wände malen soll, sind die Theologie, die Justiz, die Tugenden und die schönen Künste. Alles Wissen und alle Poesie der Welt sollen sich in diesem Raum ein Stelldichein geben, zusammengestellt für das Selbstwertgefühl des Papstes und den Anspruch der Kirche, alles miteinander zu vereinen.

Doch passt die Philosophie hierher? Keiner der hier versammelten griechischen Philosophen glaubt an einen jüdisch-christlichen Gott. Und doch steht die antike Philosophie, insbesondere jene Platons, für die Theologen des Papstes in keinem Widerspruch zum Christentum. Die Florentiner Marsilio Ficino und Giovanni Pico della Mirandola haben den Platonismus hoffähig gemacht, sogar in den Augen des Vatikans. So bringt man es mit viel starkem Willen und ohne Rücksicht auf philosophische Verluste fer-

tig, Platon als Vorläufer des Christentums anzusehen, hübsch einsortiert neben Aristoteles und Plotin und in einer Ahnengalerie mit Moses und Jesus.

Nichts anderes soll Raffael auf seinem Fresko abbilden. In der Mitte des Bildes erscheinen Platon und Aristoteles wie zwei übermenschliche Gestalten in der Manier von Heiligen. In einem späteren niederländischen Stich wird man ihnen sogar Heiligenscheine verleihen und sie zu Petrus und Paulus ummünzen. Umgeben sind die beiden von anderen hervorragenden Männern der griechischen Philosophie und Wissenschaft. Pythagoras kniet vorne links und schreibt an einem Buch, Diogenes hängt auf den Stufen ab, Euklid (oder ist es Archimedes?) arbeitet vorne rechts mit dem Zirkel, und der stupsnasige Sokrates, ganz in Olivgrün, gestikuliert mit einem langhaarigen Krieger.

Die Kunsthistoriker vor allem des 19. Jahrhunderts haben sich viel Mühe gegeben, jeden Einzelnen der achtundfünfzig Männer zu identifizieren. Doch alle ihre Vermutungen bleiben Spekulationen. Tatsächlich können wir nur noch drei weitere Personen erkennen, und sie sind definitiv überhaupt keine griechischen Philosophen! Die dunkle Gestalt im Vordergrund, meist mit Heraklit identifiziert, trägt die Züge von Raffaels großem Konkurrenten Michelangelo. Und auch Raffael selbst ist am vorderen rechten Rand im Bild. Mit dunkler Kopfbedeckung und seinem blassen Engelsgesicht steht er neben seinem weiß gewandeten Gehilfen Sodoma.

Dass man Zeitgenossen in Bilder mit historischen Motiven schmuggelte, war in der Renaissance wie auch zuvor im Mittelalter gang und gäbe. Selbst Platon ist nicht einfach nach der Vorlage seiner berühmten antiken Büste gefertigt. Zeitgenossen erkannten in seinen Zügen leicht diejenigen Leonardo da Vincis. Es fiel ihnen nicht schwer, denn da Vinci stilisierte sich mit zunehmendem Alter selbst als griechischer Philosoph. Allerdings neigte er Platon nur optisch zu, sein philosophisches Idol fand er in Aristoteles.

Raffael malt ein gleichsam alltägliches Philosophengewusel, so wie es ein unbeteiligter Besucher wahrnehmen muss, der zufällig dabeisteht. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts ist das radikal neu. Falls die Philosophie überhaupt auf Bildern verewigt wurde, dann meist in Form weiblicher allegorischer Figuren. Raffael dagegen scheint eine lebendig erzählte Passage aus Platons Dialog *Protagoras* vor Augen gehabt zu haben: »Als wir nun eingetreten waren, trafen wir den Protagoras in dem vorderen Säulengange herumwandelnd. Neben ihm aber gingen auf der einen Seite Kallias, der Sohn des Hipponikos, und sein Bruder von mütterlicher Seite, Paralos, der Sohn des Perikles, und Charmides, der Sohn des Glaukon, auf der anderen aber der andere Sohn des Perikles, Xanthippos, ferner Philippides, des Philomelos Sohn, und Antimoiros von Mende ... Andere aber zogen hinterdrein und hörten dem, was gesprochen wurde, zu, und von diesen schien der größte Teil aus Fremden zu bestehen, welche Protagoras aus allen Städten, durch welche er auch kommen mag, hinter sich herzieht durch den Zauber seines Mundes, wie Orpheus, so dass sie alle willenlos diesem Zauber nachfolgen; es waren aber auch einige von den Einheimischen in diesem Reigen. An dem Anblicke dieses Letzteren nun hatte ich am meisten meine Freude, nämlich darüber, wie hübsch diese stummen Zuhörer sich davor in Acht nahmen, dem Protagoras vorne in den Weg zu treten, vielmehr, sooft er und die, die mit ihm gingen, sich umdrehten, sich sittig und wohlgeregelt auf beide Seiten verteilten, kehrtmachten und sich dann hinten in der schönsten Ordnung wieder anschlossen.«¹

Die Beschreibung der vielen Zuhörer des Protagoras nimmt anschließend kaum ein Ende, und es entsteht ein gewaltiges Bühnenbild mit prachtvoller Halle, in deren Mittelpunkt der Philosoph steht. Die Szene hat einen durchaus ironischen Unterton, denn Platon hat Protagoras nicht gemocht. Der Aufruhr um den »großen Philosophen« wird einzig und allein entfacht, um die Eitelkeit eines berühmten Mannes vorzuführen, der von seinem Publikum maßlos überschätzt wird.

Dass Raffael hier allem Anschein nach Platons Dialog als Vorlage benutzt und zu anderen Zwecken umgestaltet, kann kaum seine eigene Idee gewesen sein. Der junge Maler konnte kein Griechisch und auch kaum Latein. Als Spiritus Rector hinter dem Fresko vermuten Kunsthistoriker deshalb seit einiger Zeit Aegidius von Viterbo, einen der einflussreichsten Theologen des Vatikans. Aegidius ist einer der besten Platon-Kenner seiner Zeit, und er zitiert den *Protagoras* an vielen Stellen seiner Werke. Nur mit seiner oder einer ähnlichen Hilfe konnte Raffael den Formen- und Personenschatz der Antike so umfangreich plündern und ein imaginäres Athen an die Wände des Vatikans projizieren.

Und genau dieses philosophische Niemandsland prägt heute wie kein zweites Bild die Vorstellung, die wir uns landläufig von der Philosophie machen. Zu oft erscheint sie, wie bei Raffael, als ein zeitloses Elysium, ein ideeller Ort, in dem die wahrheitssuchenden Gedanken über Jahrhunderte, gar Jahrtausende hinweg einander schwirrend begegnen, wie Libellen bei der Paarung. So scheint es nicht im Geringsten zu stören, dass auch zwischen den Philosophen und Wissenschaftlern der *Schule von Athen* Jahrhunderte liegen. Tatsächlich hätten wohl nicht einmal ein Dutzend gleichzeitig im gleichen Raum sein können. Und es stört auch nicht, dass der Betrachter einem großen Ereignis beizuwohnen scheint, obgleich in Wahrheit ja kaum etwas geschieht.

Vielleicht ist es gerade diese sakrale Irrealisierung, die dem Bild bis heute seine besondere Ausstrahlung verleiht; ein eigentümlich geschichtsloses Geschichtsbild mit Personen und Ideen, entkleidet von ihrem historischen Kontext. So schillern sie hin und her zwischen Allegorie und vorgetäuschter Realität. Und wenn nicht, wie nach dem Sacco di Roma 1527, wieder einmal plündernde Landsknechte das Fresko zerkratzen, so philosophieren sie noch heute ...

Fernab aller gemalten Fantasien ist die antike Philosophie für uns allerdings oft schwieriger zu verstehen, als es beim ersten Anblick erscheint. Einerseits ist sie uns erstaunlich nah und gegen-

wärtig. Hier liegt die in Festreden gern zitierte »Wiege der Demokratie«. Ein Großteil der philosophischen Schlüsselbegriffe wie etwa *psyché*, *idea*, *pragma*, *politeia* und viele weitere finden sich wieder in Worten wie Psychologie, Idee, Pragmatismus und Politik. So scheint unsere heutige Kultur oft nichts anderes zu sein als eine kontinuierliche, vielleicht sogar logische Fortsetzung der griechischen Antike mit einem zwischenzeitlichen Update versehen durch das christliche Mittelalter.

Andererseits müssen wir uns fragen, inwieweit uns diese Sicht den Blick auf die antike Philosophie nicht verstellt. Von heutiger Warte aus betrachtet, ist sie der Ursprung unseres abendländischen Denkens, dessen wechselhafte Fortsetzung wir kennen. Für die Philosophen Ioniens, Süditaliens und Athens dagegen war ihr Philosophieren nicht der Ursprung einer zweieinhalbtausend Jahre langen Erfolgs- und Problemgeschichte. Niemand von ihnen empfand sich als Vorläufer oder Vorgänger. Und sie fällten auch nicht die Entscheidungen darüber, was aus ihrem Denken einmal als »ewige« philosophische Idee – wie plausibel oder irrliehtrnd auch immer – betrachtet werden würde und was nicht. Hätte Heraklit seine Philosophie tatsächlich in dem kleinen Satz »Alles fließt!« zusammengefasst, den manche später als die Quintessenz seines Denkens ausgemacht haben wollen? Zerfällt Empedokles gleichsam schizophren in zwei getrennte Bewusstseinszustände, einmal als »Physiker« und ein anderes Mal als »Seher« – weil wir nicht wissen, was zwischen beiden liegt? Ist die »Ideenlehre« tatsächlich der zentrale Baustein in Platons Denken, oder ist sie es nur für den »Platonismus«?

Man kann sich oft nicht genug darüber wundern, dass wir überhaupt so vielfältige Schriftzeugnisse aus der griechischen Antike haben; wenn auch nicht in Originalen, sondern in mittelalterlichen Handschriften. Der Weg, den diese Texte zurückgelegt haben, ist oft dunkel und verworren. Wie häufig wurden die Handschriften auf Papyrus oder Pergament abgeschrieben, auf Reisen mitgenommen und vor Andersdenkenden versteckt,

so dass wir heute von ihnen wissen? Und wie viel der antiken Literatur fiel auf der anderen Seite Bränden, Verwüstungen sowie der bewussten Vernichtung durch christliche Zensoren anheim?

Was wir heute haben, sind Texte, die über mehr als zweitausend Jahre offensichtlich für bedeutsam gehalten worden sind *und* das Glück hatten zu überdauern. Oft ist es die unsichtbare Hand des Zufalls, die uns manches überliefert hat, anderes dagegen nicht. Aus der Überlieferung antiker Bibliotheken vor dem Jahr 500 nach Christus kennen wir die Namen von rund dreitausend antiken Autoren der griechischen und römischen Welt! Doch nur von vierhundert sind uns bis heute Schriften überliefert. Allein die Bibliothek von Alexandria soll im Jahr 47 vor Christus 500 000 bis 700 000 Schriftrollen in ihrem Besitz gehabt haben. Der allergrößte Teil davon ist für immer verloren.

Man kann schätzen, dass von der nichtchristlichen Literatur der Antike gerade jedes tausendste Buch überliefert ist, nämlich nur etwa dreitausend Titel. Von ungefähr hundertfünfzig Tragödiendichtern der antiken griechischen Welt, die in den Bibliotheksverzeichnissen erscheinen, haben wir heute nur noch ein paar Werke von dreien. Von den Philosophen der griechischen Welt, die vor Platon und Aristoteles Texte schrieben, kennen wir ausnahmslos nur Bruchstücke. Trotz seines bekannten Wirkens in Athen im 5. vorchristlichen Jahrhundert fehlen uns von Protagoras seine anscheinend zahlreichen Werke. So ist er am Ende mit einem einzigen – von Platon überlieferten – Satz in die Philosophiegeschichte eingegangen. Man stelle sich allen Ernstes einmal vor, unser Wissen über Spinoza, Rousseau, Kant, Hegel, Sartre oder Wittgenstein schnurrte auf einen einzigen Satz zusammen – zu welch bizarren Urteilen würden wir kommen?

Von Platon haben wir zwar offensichtlich fast alle Dialoge, aber bis heute streiten sich die Geister darüber, zu was sie eigentlich gedacht waren. Steckt der »wahre« Platon am Ende gar nicht in seinen Schul-Dialogen, sondern in einer »ungeschriebenen Lehre«? Von Aristoteles dagegen sind genau solche Texte überliefert,

die gerade nicht zur Veröffentlichung bestimmt waren – nämlich Mitschriften seiner Vorlesungen. Das hingegen, was Aristoteles publiziert hat, ist fast sämtlich verloren. Auch von den vielen hellenistischen Philosophen haben wir oft nur Bruchstücke und die Zusammenfassungen der Nachwelt. Bis auf wenige Ausnahmen, wie jene Plotins, lässt sich kaum ein Philosoph dieser Jahrhunderte überhaupt komplett darstellen. Nicht wesentlich anders sieht es im Mittelalter aus. Die reichhaltigen oder gar vollständigen Überlieferungen sind seltener als die dürftigen und unvollständigen.

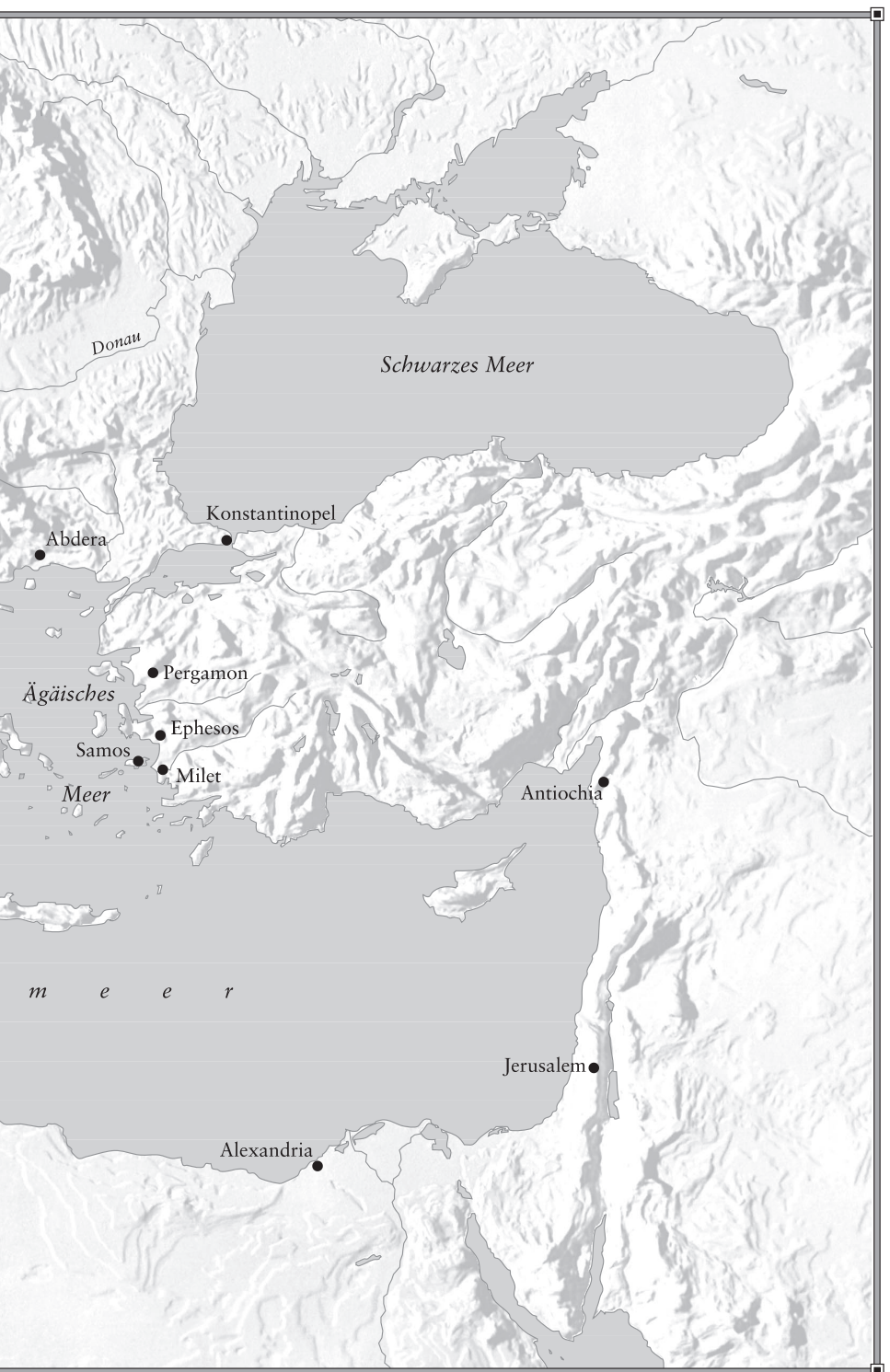
Umso subjektiver ist, wen und was der Autor einer Philosophiegeschichte sich herausgreift und als interessant darstellt. Die Schwerpunkte in diesem ersten Band liegen meist auf spannenden politisch-ökonomischen und auf naturphilosophischen Fragen. Anderes, wie zum Beispiel Aspekte der Logik, wird wohl oder übel vernachlässigt, da es für viele Leser wenig eingängig ist. So habe ich bei Platon Erkenntnistheorie und Ethik ins Zentrum gestellt und manches andere Interessante nur gestreift. Aristoteles' *Metaphysik* wird nur rudimentär behandelt, seine *Poetik* aus dramaturgischen Gründen im zweiten Band nachgereicht. Spätere Neuplatoniker wie Proklos und Simplikios sind weggelassen. Und auch Kirchenväter wie Origenes und Clemens von Alexandria werden nicht ausführlich behandelt. Im Mittelalter trifft es Denker wie Hrabanus Maurus, Hugo von Sankt Viktor, Petrus Johannes Olivi und Thomas Bradwardine; auch Ramon Llull kommt sicher zu kurz. Zudem habe ich viele theologische Diskussionen, wie jene über die Trinitätslehre oder den Sentenzenkommentar des Lombardus, weggelassen. Das Gleiche gilt für die komplizierte Philosophie der verschiedenen Intellekte sowie für einige Folgeprobleme der aristotelischen Metaphysik.

Doch das Problem liegt nicht allein in der Auswahl. Kein Mensch überschaut die Zeit, über die er schreibt, wenn er über die Philosophie der Antike und des Mittelalters schreibt. Die lichtdurchflutete Klarheit, die die *Schule von Athen* uns vorgaukelt, haben wir im Umgang mit der antiken und mittelalterlichen Phi-

losophie nicht. Und auch das Pathos, das den Blick färbt, wenn wir ihn von fern auf die Anfänge der Philosophie werfen, findet kein Widerlager in einer pathetischen Zeit. So lassen wir unsere Reise beginnen zu den wenig ideellen, sondern sehr menschlichen Ursprüngen der abendländischen Philosophie. Und zu Menschen, die die Nachwelt unglücklich als »Vorsokratiker« bündelt, so als sei ihr Denken ein großes »noch nicht« gewesen, obgleich es das für sie selbst natürlich niemals war ...

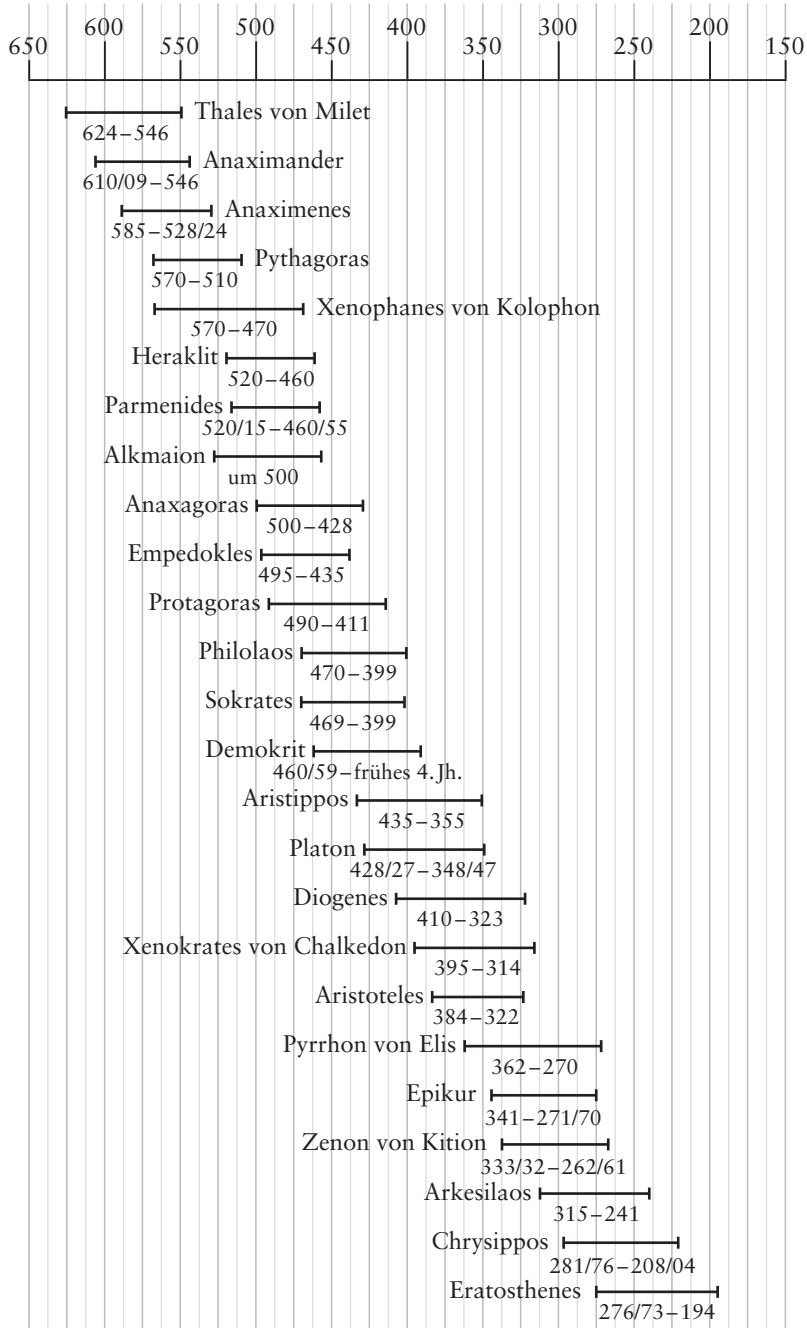
PHILOSOPHIE
DER ANTIKE

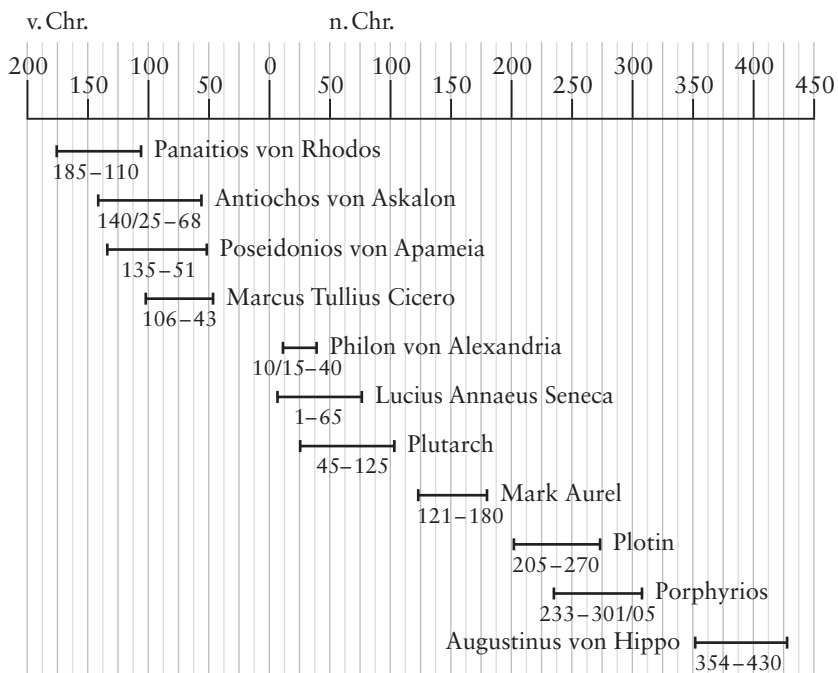




PHILOSOPHEN ZEITLEISTE ANTIKE

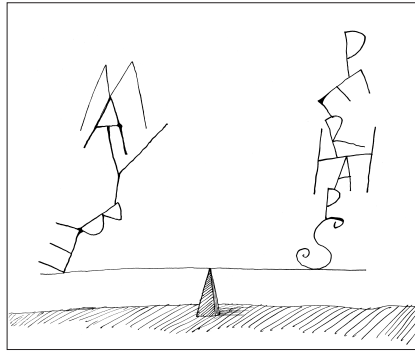
v. Chr.





Es war einmal in Ionien ...

Sonnenfinsternis im Abendland – Der erste Philosoph? –
Alte Geschichten – Blick in den Kosmos – Heimwerker des
Glaubens – Die Kraft der Mythen



Sonnenfinsternis im Abendland

Fängt die abendländische Philosophie an einem schönen Maiabend in der heutigen Türkei an? Genauer am 28. Mai des Jahres 585 vor Christus in der Stadt Milet, irgendwo unter Zypressen, Ölbäumen und Weinreben? Unter durstigen Bäumen in der ausgeglühten Luft des mediterranen Vorsommers? An diesem Abend erreicht eine totale Sonnenfinsternis über dem Atlantik Kleinasien. Sechs Minuten später ist der Spuk vorbei, aber seine Folgen sind gewaltig. Die Heere der verfeindeten Meder und Lyder sollen ehrfürchtig staunend vor dem Walten der Götter die Waffen in der Schlacht niedergelegt und einen fünfjährigen Krieg beendet haben. Und nur ein einziger Mann soll von alldem nicht beeindruckt gewesen sein: der Weise *Thales von Milet*. Er nämlich, so will es die Legende, hat die Sonnenfinsternis exakt vorausberechnet und angekündigt.

Der Chronist, der davon berichtet, lebt in einem anderen Jahrhundert. Er notiert das Ereignis etwa hundert Jahre später: *Herodot von Halikarnassos*, der Vater der antiken Geschichtsschreibung. Auch nennt er keinen genauen Tag, auf den Thales die Sonnenfinsternis berechnet haben soll, sondern nur das Jahr.² Die zweite Quelle von Thales' Prophezeiung ist noch fragwürdiger. Sie stammt aus dem 3. Jahrhundert nach Christus, also mehr als achthundert Jahre nach dem Ereignis. Es ist *Diogenes Laertios*, ein antiker Philosophiehistoriker, der alle Geschichten und Anekdoten sammelt, derer er habhaft werden kann. Er schreibt, »manche Autoren« gäben an, Thales »habe als erster Astronomie getrieben, Sonnenfinsternisse vorhergesagt und die Sonnenwenden festgelegt. Auch bestimmte er zuerst die Sonnenbahn von Wende zu Wende, nach anderen auch das Verhältnis von Sonnen- und Monddurchmesser zum jeweiligen Bahnumfang als 1:720. Als erster hat er den monatsletzten Tag mit ›der Dreißigste‹ bezeichnet und naturtheoretische Probleme erörtert.«³

Wer ist dieser Thales, dem spätere Chronisten eine solch ungeheuerliche astronomische Pionierleistung zutrauten? Fast alles, was wir über Thales' Leben wissen, verdanken wir Diogenes Laertios, einer wegen ihrer Unzuverlässigkeit berüchtigten Quelle. Thales soll im Jahr 624 vor Christus geboren sein. Möglicherweise stammt er aus einer vornehmen milesischen Familie. Vielleicht ist er aber auch ein Phönizier, der nach Milet übergesiedelt ist. Die Stadt auf der Landzunge im Ägäischen Meer verfügt über vier Häfen und schon im 6. Jahrhundert vor Christus über eine höchst wechselhafte Geschichte. Minoer aus Kreta haben hier erfolgreich gesiedelt, Hethiter die Stadt eingenommen, Lyder die Hand nach ihr ausgestreckt – und die Stadt ist ein ums andere Mal zerstört worden. Zu den Lebzeiten des Thales jedoch steht Milet in größter Blüte. Handelsschiffe mit Öl, Wolle und Kleidung fahren von der zerklüfteten Küste Kleinasiens nach Etrurien im heutigen Italien, nach Syrien und nach Ägypten. Und mehr als siebenzig Kolonien machen Milet zu einem bedeutenden Machtzentrum im östlichen Mittelmeer.

Die genaue Rolle, die Thales in dieser Handelsmetropole spielt, ist uns heute unbekannt. Die Wahrheit über Thales ist, dass wir keine Wahrheit über ihn haben. Keine einzige Schrift von seiner Hand ist überliefert, und von seinem Denken haben wir kaum mehr als eine kleine Zusammenfassung von Aristoteles. Als Ingenieur soll er einen Fluss umgeleitet haben. Vielleicht hat er tatsächlich die Überschwemmungen des Nils durch Gesetze der Natur erklärt und die Höhe der Pyramiden berechnet. Nach Herodots Auskunft hat er sich zudem in die Politik eingemischt. Er soll den Ioniern geraten haben, einen städteübergreifenden Regierungssitz in Teos, in der Mitte Ioniens, zu gründen, um den Gemeinden eine gemeinsame Machtzentrale zu geben.

Nach Diogenes Laertios steht Thales am Beginn der griechischen Philosophie, der Mathematik und der Astronomie; ein Autodidakt ohne einen bekannten Lehrer, dafür mit einem Forschungsaufenthalt in Ägypten. Von dort soll er die Geometrie mitgebracht haben und einige wichtige Lehren der Astronomie. In jedem Fall scheint er seine Zeitgenossen mit Wissen über die Natur beeindruckt zu haben. Was seine Vorhersage der Sonnenfinsternis betrifft, dürften seine Kenntnisse der ägyptischen Astronomie allerdings nicht ausgereicht haben. Und selbst wenn er von den Himmelsbeobachtungen der Babylonier erfahren haben sollte – im 6. Jahrhundert vor Christus konnte niemand die Zeit und erst recht nicht den Ort einer Sonnenfinsternis vorhersagen. Nicht einmal die genaue Länge des Sonnenjahres war bekannt.

Gleichwohl gibt es noch heute Historiker, die meinen, dass Thales bei seiner angeblichen Vorhersage irgendwie ins Schwarze traf, als er ins Blaue redete. Sie wollen sich nicht so recht damit abfinden, dass die Nachwelt dem Wirken des Thales ganz offensichtlich mit einem astronomischen Wunder zusätzlichen Glanz verleihen wollte. Bezeichnenderweise wurden ähnliche naturwissenschaftliche Mirakel auch seinen Nachfolgern angedichtet. So liest man von der Vorhersage eines Erdbebens und eines Meteori-

teneinschlags – Berechnungen, die selbst im 21. Jahrhundert nicht mit Präzision möglich sind.

Warum wurde die Legende von der Prophezeiung des Thales für die Philosophiegeschichte seit der Antike so bedeutend? Nun, vielleicht einfach deshalb, weil sie so schön passt. Denn sie entwirft das Bild eines Mannes und einer Zeit, die sich aufmachen, Glaube und Aberglaube über Bord zu werfen und die wahren Gesetze der Natur zu erkennen. Wenn Thales eine Sonnenfinsternis vorhergesagt haben soll, dann bedeutet dies, dass Sonnenfinsternisse Naturereignisse sind. Und wie alle Naturereignisse können sie von einem weisen Naturforscher erkannt und berechnet werden. An die Stelle der Mantiker und Seher tritt ein unabhängiger Gelehrter, der keine Spökenkiekerei mehr veranstaltet, einer, der nüchtern, sachlich und vernünftig der Natur und ihren Gesetzen auf die Schliche kommt – der erste Rationalist. Tatsächlich ist dies das Bild, das die Philosophiehistoriker von Thales und der ionischen Philosophie gezeichnet haben. Demnach liegt die Botschaft an der Prophezeiung des Thales nicht darin, dass sie wahr ist. Sondern darin, dass sie eine Einstellung zur Natur und eine Haltung zur Welt ausdrückt, die wir gern mit der ionischen Naturphilosophie verbinden: den Anfang der Naturwissenschaften, ja vielleicht des wissenschaftlichen Denkens überhaupt und damit die Geburtsstunde des Abendlands.

Der erste Philosoph?

Bevor wir uns näher mit der Frage beschäftigen, ob das Abendland seinen Anfang mit einer Sonnenfinsternis nimmt, sollten wir einen kurzen Blick in die Lebenswelt werfen, in der ein Grieche wie Thales zu Hause war. Schon der Begriff »Grieche« (*graecus*) ist ein wenig irreführend, denn er stammt von den Römern und damit aus einer viel späteren Zeit. Es spricht wenig dafür, dass die Bewohner des heutigen Griechenlands im 7. und 6. Jahr-